

atl. Propheten als gottgewolltes Leiden und Sterben und als „stellvertretenden Sühnetod für das Volk“ verstand (209). Das letzte Kap. beschäftigt sich mit der gewagten Behauptung der leiblichen Auferstehung Jesu (224–242), denn bis dahin soll es „kein eschatologisches Denkmodell“, das eine Auferstehung vor dem Jüngsten Tag vorsah, gegeben haben (227). Der urchristliche Auferstehungsglaube ist angesichts des analogielosen, singulären und unzugänglichen Ereignisses für M. Reiser dennoch ein Faktum, das von zwei zusammenhängenden historischen Tatsachen bestimmt wird: dem leeren Grab und den Erscheinungen Jesu (229–238). Das Urchristentum bezeugt einheitlich den Einbruch eines neuen Äons mit der Auferstehung Jesu, auch wenn der alte Äon noch präsent ist. M. Reiser endet mit dem Hinweis auf die Taufe, die den Christen Anteil an der neuen Welt und an Tod und Auferstehung Jesu Christi schenkt. „Dieser gemeinschaftliche, kollektive Aspekt ist zusammen mit dem kosmisch-eschatologischen wesentlich für die Auferstehung Christi“ (241). Nun sei „die einzige Aufgabe der Christenheit ... dies deutlich zu machen“ (242). Hinter den letzten Aussagen scheinen angesichts der kath. Tradition des Autors kath. Prämissen zu stehen, die notwendige Rückfragen aufwerfen. Das Buch schließt mit einem Autoren- und Bibelstellenregister (243–247).

M. Reisers Ausführungen erinnern an das nicht minder provozierende Buch von D. Bonhoeffer über die Bergpredigt (Nachfolge, 1936). Da Reiser aber seine Erklärungen auf dem kulturellen und gesellschaftlichen Kontext antiker Kultur und atl. Belegen ausführlich darlegt und stets im Gespräch mit der modernen Jesusforschung bleibt, gelingt ihm eine lesenswerte Publikation, die überzeugend konterkulturell die aktuellen ntl. Fragestellungen und zugleich die gesellschaftlichen Werte des 21. Jh. hinterfragt. Außerdem scheucht er aus der angepassten Jesusnachfolge auf und zeigt den von Jesus menschlich unbequemen, aber gewiesenen Weg unter der Herrschaft Gottes.

*Manfred Baumert*

---

Hans Küng: *Jesus*, München: Piper 2012, geb., 304 S., 19,99

---

„Wer im Neuen Testament den dogmatisierten Christus sucht, lese Ratzinger, wer den Jesus der Geschichte und der urchristlichen Verkündigung, lese Küng“ (13). Mit dieser pointierten Unterscheidung distanziert sich Küng gleich im Vorwort von Papst Benedikt und seinen beiden Jesus-Büchern.

Küngs Jesus-Buch bietet sieben Kapitel: I. Das Besondere des Christentums (15–42), II. Das gesellschaftliche Koordinatenkreuz (43–101), III. Die Sache Gottes (103–137), IV. Die Sache des Menschen (139–184), V. Der Konflikt (184–232), VI. Das neue Leben (233–270), VII. Folgen für eine christliche Le-

benspraxis (271–300). Am Ende folgen biographische Angaben zu Küng und vertiefende Literaturhinweisen des Autors (302f).

Der 1928 in der Schweiz geborene kath. Theologe H. Küng will mit seinem Jesus-Buch eine aktualisierte Darstellung des 1974 veröffentlichten Buches ‚Christ sein‘ als „Zentrum“ seiner Theologie vorlegen. In dieser neuen Version verzichtet er auf exegetische und theologische Anmerkungen (11). Dafür präsentiert Küng seinen Jesus in einem journalistisch gut lesbaren engagierten und inhaltlich provozierenden Predigtstil. Darum bleiben Wiederholungen nicht aus. So wird z. B. das Statement, worin sich Jesus von den Weltreligionen absetze von Seite 21 auf S. 22 zwei Mal nahezu wörtlich variiert wiedergegeben: „Das Besondere, das Ureigenste des Christentums ist es, diesen Jesus als letztlich entscheidend, ausschlaggebend, *maßgebend* zu betrachten für den Menschen in diesen seinen verschiedenen Dimensionen.“ Maßgebend ist für Küng, dass dieser Jesus nicht irgendein Mensch war, sondern Christus (23–26). Dabei grenzt sich Küng von einem „dogmatischen oder pietistischen, revolutionären oder schwärmerisch manipulierten und inszenierten“ Christusbild ab (27). Laut Küng gründet Christus und der christliche Glaube im Gegensatz zu allen Mythologien in einer Geschichte, die sich datieren lässt (28–32). Soweit ist Küng zu folgen. Wenn er aber feststellt, dass die Evangelisten nicht an „der Genese seines religiösen, insbesondere seines messianischen Bewusstseins und seinen Motiven, oder gar an Jesu ‚Charakterbild‘, ‚Persönlichkeit‘ und ‚innerem Leben‘ interessiert gewesen seien, stellen sich erste Fragen angesichts des göttlichen Lebens Jesu und seinem Verhältnis zu seinem Vater wie es die Evangelien bezeugen (36). Weitere Rückfragen ergeben sich im zweiten Kap., wenn Küng Jesus als den „ewigen Hohepriester“ aus dem Hebräerbrieff strikt als eine nachösterliche Interpretation zurückweist und damit den Sühnetod Jesu anzweifelt (47). Angesichts seiner jüdischen Lehrweise weist er Jesus den Status eines öffentlichen „Geschichtenerzählers“ zu (48) und stellt ihn in den „Bannkreis der ‚apokalyptischen‘ Bewegung“ des Judentums (51), weil er radikale Veränderungen des nahenden Reiches Gottes verkündet. Ausführlich und wortgewaltig zeichnet Küng einen Jesu der die Konformität des damals religiös und gesellschaftlich Bestehenden ebenso ablehnt wie die revolutionären Ziele der Machthaber und Zeloten. Kurz gesagt: Jesus ist für Küng „revolutionärer als die Revolutionäre“ seiner Zeit. Seine Revolution ist die der Gewaltlosigkeit „von der Personenmitte, vom Herzen des Menschen her auf die Gesellschaft hin“ (67).

Eindrücklich arbeitet Küng mit Negationen und zeigt ausführlich, wer Jesus nicht war: Mönch und Ordensmann wie die Essener in der Absonderung (68–83). Nach Gegenüberstellungen von Jesus zu den kompromissbereiten Pharisäern (83–99), die Küng mit treffsicheren Argumenten für die heutige Verkündigung anreichert, kommt Küng zu der Schlussfolgerung, dass Jesus nirgends einzusortieren ist. „Bei allen Parallelen im Einzelnen erweist sich der geschichtliche Jesus als im Ganzen völlig *unverwechselbar* – damals und heute“ (100).

Im dritten Kap. entfaltet Küng zunächst Jesu Verkündigung der Königsherrschaft als geschichtlich glaubhaft (105–116), während er den Wundern Jesu skeptisch gegenübersteht und sie als „volkstümliche Erzählungen“ bezeichnet, die im Dienst der Verkündigung stehen (116). Abschließend fragt Küng nach der Norm des Willens Gottes, die er an der Bergpredigt erklärt und im vierten Kap. weiterführt. Mit aphorismenartigen Spitzensätzen gelingt es Küng die Worte und Taten Jesu als ganzheitliches Geschehen zu verbinden und vor allem Jesu provozierende Hinwendung zu den sozial Disqualifizierten und moralischen Versagern der damaligen Gesellschaft herausfordernd für die Jesusnachfolge heute vor Augen zu führen. Die anstößige Kraft Jesu wird aber relativiert, wenn Küng die Einzelberichte der Evangelien als Legenden oder typisierende Erzählungen interpretiert (175).

Die Kap. fünf und sechs legen insofern den hermeneutischen Schlüssel des Jesusbuches frei, als es hier zentral um die Gottheit Jesu (187–231) und die Deutung der Auferstehung (235–270) geht. Zur Gottheit Jesu: Die zu Beginn des Buches programmatische Faktizität des historischen Jesus gibt Küng genau da ganz auf, wo die Evangelien Jesu messianische Titulierungen berichten. Andererseits hält er an den göttlichen Titulierungen fest, insofern sie Rückübertragungen der nachösterlichen Gemeindefradition darstellen (189, 262). Teilweise würden sie aber auch auf ihre legendär ausgestaltete Herkunft hinweisen, wodurch das Historische kaum noch greifbar wäre (190f). Dagegen sei der gewaltsame Tod Jesu historisch gesichert (193). In der Konsequenz spekuliert Küng, ob nicht auch das Abendmahl unter das Verdikt der nachösterlichen Gemeinde fällt, die ein solches Mahl „zu seinem Gedächtnis“ gefeiert hat (215). Auf die Frage warum Jesus sterben musste antwortet Küng: „Jesu Tod war die Quittung auf sein Leben“ (225). Es scheint, als habe Jesu radikal andersartiger Lebensstil im Vergleich zu seinen Zeitgenossen in logischer Konsequenz zum Tod geführt; der stellvertretende Tod als Sühnegedanke kommt dabei überhaupt nicht zur Sprache.

Zur Auferstehung: Küngs argumentierende Ausführungen enthalten durchaus Richtiges. So z. B. dort, wo Küng die Formulierung Bultmanns aufnimmt und korrigiert: „Jesus lebt auch nach Bultmann nicht, weil er verkündigt wird, sondern er wird verkündigt, weil er lebt“ (250). Durch neue Sichtweisen auf die Auferweckung Jesu präsentiert Küng überraschende Deutungen. So ist der Auferweckungsglaube „kein Zusatz zum Gottesglauben, sondern eine Radikalisierung des Gottesglaubens: Ein Glaube an Gott, der nicht auf halbem Weg anhält, sondern den Weg konsequent zu Ende geht“ (257f). Insgesamt bleiben aber die Auferstehungsgeschichten der Evangelisten erneut legendenhaft (244) und bei der Auferweckung Jesu handelt es sich laut Küng „um metaphorische, bildhafte Termini“ (247). Argumentiert Küng in seinem ganzen Buch stets mit religionsgeschichtlichen Vergleichen, so legt er den „biblischen Kern der traditionellen Trinitätslehre“ synkretistisch aus, indem dieser Glaube an Gott und den Heiligen Geist Christen, Juden und Moslems gemeinsam wäre (267). Über den Glauben an

den Sohn Gottes als „des einen Gottes Offenbarung im Menschen von Nazaret“ wünscht sich Küng einen Dialog mit „den drei prophetischen Religionen“ (268).

Nach diesem Jesusbild folgen Konsequenzen für eine „christliche Lebenspraxis“ (Kap. 7). Es gehe darum, sich für die menschlichen Lebensmaximen von Jesus Christus etwas sagen zu lassen und sich auf seinen Weg einlassen. Küng grenzt sich gegen die dogmatisierten kath. Lehren als scheinbar fromme Kreuznachfolge ab (z. B. Zölibat). Dagegen setzt er auf das Kreuztragen im Alltag, das er mit einem selbstkritischen Handeln und einem Kampf für gesellschaftliche Veränderungen gleichsetzt. Gerade im Angesicht des historisch leidenden Jesus könne alles eigene Leiden besser verarbeitet werden (277–283). Küng spricht von der konkreten Jesusperson, die nicht nur das kritische Denken anrege, sondern ein ‚leuchtendes Vorbild‘ sei (285). Vom Erlöser redet er nicht. Wie zu erwarten verweist Küng aber auf „die Idee eines globalen Menschheitsethos“ (289).

Im Rückgriff auf Kungs Eingangsprovokation ist zu sagen: Wer einen menschlich radikal anders lebenden Jesus mit synkretistischen Ansätzen sucht, lese Küng, wer Jesus Christus als messianisch-verheißenen Erlöser zur Vergeltung der Sünden und einen tatsächlich auferstandenen Herrn sucht, lese Ratzinger.

Manfred Baumert

---

Michael Wolter: *Paulus. Ein Grundriss seiner Theologie*, Neukirchener Theologie, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2011, geb., XI, 481 S., 39,90

---

Michael Wolter, Professor für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, bekannt auch als Herausgeber der ZNW, hat mit diesem Buch eine grundrissartige Gesamtdarstellung der Theologie des Paulus vorgelegt.

Wolter schlägt in diesem Werk eigene Wege der Darstellung der paulinischen Theologie ein, die er mit der Notwendigkeit der eigenen Konstruktionstätigkeit bei einem solchen Projekt begründet. Die schon an der Formulierung der Kapitelüberschriften erkennbare Uneinheitlichkeit der Gliederung ist dabei wenig störend.

Nach einem narrativen Teil zum Werden des Paulus bis zur antiochenischen Zeit stellt Wolter die Theologie des Evangeliums dar, weil dessen Verkündigung Anfangspunkt und Zentrum der paulinischen Tätigkeit markiert.

Darauf folgt ein Kapitel zum Glauben, der nach Wolter bei Paulus als Pendant zur Evangeliumsverkündigung anzusehen ist. Die „christologische Grundorientierung“ (75) ist charakteristisch. Der Glaube fungiert als identity marker wie auch als boundary marker. Unter der Überschrift „Die Heilswirklichkeit des To-